

Italienische Schweiz, wohin? : Die grosse Herausforderung

Autor(en): **Lurati, Ottavio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **69 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ottavio Lurati

Italienische Schweiz – wohin?

Die grosse Herausforderung

1992 steht vor dem Tor einer Schweiz und eines Tessins, die alles Interesse daran haben, nicht am Rand eines sich gestaltenden Europa zu bleiben. Die europäische Integration schreitet voran. Auch die italienische Schweiz ist von dieser Entwicklung mitbetroffen und stellt sich Fragen. Ihr Schicksal ist es, Teil einer Schweiz zu sein, die bald auf ein Europa blicken wird, das in nicht allzu ferner Zukunft eine gewaltige wirtschaftliche Konzentration erleben und den freien Verkehr von Menschen und Waren ermöglichen wird. Probleme und tiefgreifende Umwälzungen werden auf eine italienische Schweiz zukommen, die bis 60 km vor Mailand vorstösst, einer Metropole mit europäischen Dimensionen, zu deren Einzugsbereich über drei Millionen Menschen gehören. Jeden Tag überschreiten mehr als 42 000 Pendler die Tessiner Grenzen. Sie sind ein Vorgriff; sie zeigen, wie das Europa von morgen sein wird, auf Wechselwirkung angelegt, auf die «Relativierung» der Grenzen, auf die Integration. Morgen wird Europa ein Kommen und Gehen von Menschen unterschiedlicher Herkunft erleben. Dieses Grenzgängertum wird sie auch in die italienische Schweiz führen, ihr Neues bringen, neue Menschen in einem bisher in dieser Gegend nie dagewesenen Ausmass. Mit dem vereinigten Europa vor den Toren, werden andere «Werte» und Geisteshaltungen eindringen. Sich einzuigeln wäre kontra-produktiv, würde uns ins Abseits drängen. Eine gemässigte und vorsichtige «apertura» wird die einzig richtige Haltung sein.

Durch das Tessin verläuft einer der grössten europäischen Verkehrswege; er dient dem Nord-Süd-Austausch, und alle Anzeichen deuten darauf hin, dass dieser Verkehr weiter zunehmen wird. Dies ist die andere grosse Herausforderung, mit der das heutige Tessin konfrontiert ist; dazu gehört die Umweltbelastung, die Identität und der Landschaftsschutz. Wird die Schweiz für den Schwerverkehr die 28-Tonnen-Limite beibehalten können, oder wird sie sich auf 40 Tonnen einstellen müssen, womit sich viel vom Nord-Süd-Schwerverkehr, der heute über den Brenner geleitet wird, ins Tessin ergiessen wird? Die gegenwärtig 1,2 Millionen Tonnen, die über die N2 rollen, werden unvermeidlich auf 12 Millionen Tonnen anschwellen. Das Tessin – ein Korridor?

Was bedeutet das vom menschlichen, vom sozialen, die Identität betreffenden Standpunkt aus? Werden wir deshalb zur Nord-Süd-Durchgangsstrasse, damit die Schweiz nicht vom übrigen Europa isoliert bleibt? Bereits stellt sich die Frage nach der Alpentransversale.

Die europäische Ausrichtung, die zur schweizerischen Realität gehören wird, droht die Probleme der italienischen Schweiz noch bedrängender zu machen als es die ständige Abnahme der Bevölkerung italienischer Kultur, die zunehmende deutschsprachige Präsenz, die kulturelle Isolation gegenüber der Schweiz und Italien, die Bodenspekulation, die Tragweite der Umweltprobleme und die belastete Beziehung zwischen Identität und Territorium ohnehin tun.

Der Problemkreis Sprache, Kultur, Identität ist es nicht allein. Die Wirklichkeit ist immer total. Es wäre irrig, sich auf die Teilaspekte der Sprache zu beschränken. Wir müssen uns an die Fakten halten, an die vorhandenen Schwierigkeiten und an die Möglichkeiten des Wirkens. Unser Zeugnis ist aus verschiedenen Gründen unvollständig und mangelhaft, doch mag es dazu beitragen, eine Vorstellung davon zu geben, wie man heute in der italienischen Schweiz die kulturelle und sprachliche Dimension erlebt.

Man muss mit einer Dynamik, mit einer starken *Prozesshaftigkeit* rechnen. Das Tessin erlebt eine Umwälzung, die zugleich radikal und global ist: sie betrifft die Demographie, die Wirtschaft, die Gesellschaft, die Kultur und die Sprache. Die städtischen Gebiete wachsen, die Täler entvölkern sich. Mehr als 68 Prozent der Tessiner leben nunmehr in den Stadtgebieten des Sottoceneri (Lugano-Chiasso). Besonders stark entwickelt sich der Dienstleistungssektor.

Identität und Boden

Jenseits gewisser Errungenschaften (der Innovationsfreude unserer Industrie; der Bedeutung der Banken — zumindest bis 1992 ist Lugano der drittgrösste Finanzplatz der Schweiz), jenseits aller Zufälligkeiten bleiben gewisse Grundzüge erhalten, als da sind: Kleinheit, Status einer Minderheit, kulturelle Isolation, die untergeordnete Stellung unserer Sprache.

Die *Kleinheit* ist geographisch, demographisch und kulturell. 280 000 Menschen müssen sich einer Vielfalt von Aufgaben und Herausforderungen stellen. Die italienischsprachige Bevölkerung schrumpft: 1941 betrug sie noch 90,3 Prozent, 1980 nur noch 83,9 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Deutschsprachigen waren 8 Prozent im Jahre 1941, jetzt sind sie 12 Prozent. Das Phänomen der Fremdsprachigkeit manifestierte sich in besonders starker Konzentration um Locarno und Lugano herum¹. Jetzt nimmt die deutschsprachige Präsenz überall zu, besonders in der Umgebung von Lugano, der geistigen, wirtschaftlichen und kulturellen Hauptstadt: + 33 Prozent in Montagnola, + 63 Prozent in Origgio und + 76 Prozent in Carona.

Wir sind nicht einmal 300 000. Und jedes Jahr ergiesst sich eine touristische «Welle» über uns: 12,8 Millionen Übernachtungen im Jahre 1987.

Sowohl der Aufenthalts- wie der Durchgangstourismus trägt durch sein Volumen und auch durch seine Kontinuität zur Verstärkung der Spekulation bei und belastet die sprachliche Situation. Die Zahl der Ausländer nimmt ständig zu: 1980 betragen sie 26 Prozent der Bewohner, während es 1946 nur 13 Prozent waren. Von 1882 (erster Gottharddurchstich) an wächst die Zahl der Deutschschweizer. *2,7 Milliarden Franken und 7326 Handwechsel: dies sind die Zahlen des Immobilienmarktes im Tessin 1987.* Ein Verkaufs- und Preisboom, dessen Zunahme gegenüber dem Vorjahr 40 Prozent beträgt. Die Bodenspekulation ist weit davon entfernt, sich zu beruhigen. Seit dem Autobahndurchstich durch den Gotthard (1980) nimmt die Ausbeutung des Fundamentalgutes Boden ständig zu. Der zweite Gottharddurchstich hat eine ganz neue Dynamik in der Tessiner Gemeinschaft ausgelöst, erlebt sie doch, wie ihr Boden einem enormen spekulativen Druck ausgesetzt ist. Seit der Eröffnung des Autobahntunnels haben die Grundstückkäufe durch Deutschschweizer und Deutsche um 140 bzw. 150 Prozent zugenommen. In den letzten fünfzehn Jahren sind 12 Prozent des Tessiner Bodens in ausländischen Besitz übergegangen.

Dadurch ist das Verhältnis zwischen Identität und Boden gestört worden, was man so ziemlich überall im Kanton feststellen kann. Eher selten sind hingegen Aussagen gewisser Tessiner Intellektueller, die, befragt über die Zukunft ihres Kantons, die bittere Antwort gaben: «Morgen wird es uns wie den Indianern gehen, die ihre Wurzeln verloren haben. Wir werden schliesslich zu einem Bundesreservat werden.» Unbestreitbar herrscht im Tessin eine sprachliche, kulturelle und identitätsbezogene Desorientierung. Man muss beifügen, dass es nicht nur einen germanophonen Einfluss «in presentia» gibt. In der italienischen Schweiz wirkt noch ein anderer Einfluss der deutschen Schweiz. Er tritt weniger in Erscheinung, weil er ohne physische Präsenz auskommt, ist aber nichtsdestoweniger massiv, denn die Existenz und Aktivität unserer Wirtschaftsunternehmen, Banken, Industrien, Fabriken und Warenhäuser ist das Ergebnis von Beschlüssen, die ausserhalb des Kantons gefasst werden. Die wirtschaftliche Einordnung im «goldenen Dreieck» setzt den Kanton einer feinverzweigten, aber kontinuierlichen gesellschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Fremdbestimmung aus. Der sprachliche Niederschlag ist evident: in unseren Banken, am Telefon herrscht «Schwyzertütsch» und Englisch. In solchen Zusammenhängen empfindet man die Relativität des Begriffs Nationalsprache ganz besonders.

«Nationalsprache» oder was sie von einer solchen unterscheidet

In einer kürzlich erschienenen Schrift lese ich von der Notwendigkeit der «Erhaltung des Italienischen als voller Nationalsprache» (1988). Man

möchte redlich das Italienische als vollberechtigte Landessprache beibehalten. Aber in der Schweiz *wird das Italienische nicht wie eine vollgültige Landessprache behandelt*. Man muss unterscheiden zwischen theoretischen Aussagen und der praktischen Wirklichkeit. Italienisch als *volle Nationalsprache* auf dem Papier, in den juristischen Formulierungen (willkommen und wesentlich!), jedoch nicht in der Realität der Dinge. In der Praxis wird der Geist der Gesetze umgangen.

Das Italienische ist weit davon entfernt, als «volle Nationalsprache» behandelt zu werden. Wenig bekannt in der übrigen Eidgenossenschaft, *ist es sogar auf seinem eigenen Boden bedroht!* In Wirklichkeit ist das Italienische mehr eine offizielle als eine Landessprache. Eine gefährliche Situation, die uns in nicht allzuferner Zukunft ein Italienisch bringen kann, das unter schwierigsten Bedingungen weiterexistiert, und dies auf zwei Ebenen:

- a) auf der Ebene des effektiven Gebrauchs;
- b) auf der Ebene der psychologischen Subalternisierung.

Fehlende Chancengleichheit, rapides Absinken der Verwendbarkeit des Italienischen innerhalb der Eidgenossenschaft wirken sich auf der psychologischen Ebene wie hinsichtlich des Identitätsbewusstseins schmerzlich aus. Seit 5–6 Jahren spürt man im Tessin und im italienischen Graubünden unter gewissen Jugendlichen eine merkwürdige Entmutigung, eine Art Gleichgültigkeit ihrer eigenen Sprache gegenüber. Was ist unser theoretisches Recht auf eine offizielle Landessprache wert, wenn man beim Gebrauch des Italienischen bei offiziellen oder privaten Anlässen² fast sicher sein kann, dass man gar nicht oder nur mangelhaft verstanden wird? Man sieht, in welcher heikler, schwieriger Lage der Tessiner in der Schweiz lebt. Eine existenzielle, uns Italienisch-Schweizer betreffende Komponente, die unseren Miteidgenossen manchmal entgeht, ist diese Tatsache, dass man auf dem Gebiet der Sprache ständig unter Druck steht: im Alltagsleben hat das manchmal psychologisch beklemmende Auswirkungen.

«Die französische und die deutsche Sprache bieten weit grössere Möglichkeiten als die italienische.» Dies ist eine Feststellung, die die jungen Tessiner treffen und äussern. Sie «fühlen», dass die Sprache ihrer Heimat sozusagen eine zweitrangige, nicht ganz mündige Sprache ist, in ihren kommunikativen Möglichkeiten dem Vorrang des Deutschen, Französischen und Englischen untergeordnet. Eine Ausbildung im tertiären Sektor ist heute im Tessin und in Italienisch-Graubünden ohne Kenntnis einer zweiten oder dritten Sprache nicht möglich. Deshalb legen manche Jugendliche ihrer Sprache gegenüber eine Gleichgültigkeit an den Tag, wie sie vor zwanzig Jahren noch undenkbar gewesen wäre. Ein wichtiges Kriterium ist dasjenige der sprachlichen Loyalität. Nun beginnt sich *die Loyalität der eigenen Sprache gegenüber abzuschwächen*, und man befürchtet, dass es sich hierbei

um Vorboten von Phänomenen handelt, wie sie die romantsche Sprache nunmehr erleidet.

Eine schweizerische Kulturzeitschrift hat kürzlich geschrieben: «Die Schweiz ist offiziell und de facto ein mehrsprachiges Land» (1988). Diesem *de facto* kann man aber beim besten Willen nicht glauben. Höchstens könnte man *de iure* sagen (jedoch mit Einschränkungen bezüglich des Unterrichts einer Landessprache, eben des Italienischen, in den Gymnasien). *Das Bild einer unproblematischen Koexistenz der vier Landessprachen entspricht nicht den Tatsachen.*

Das Minderheitenproblem

Eines der konstanten, täglichen Gefühle des Tessiners ist dasjenige, einer *Minderheit* anzugehören. Man «fühlt» die Minderheit, man fühlt die kulturelle Einkreisung. Die Minderheit ist eine doppelte. Die Tessiner sind eine Minderheit gegenüber der ganzen Schweiz und sie sind eine Minderheit gegenüber Italien.

Einem *einzigem* Kanton, mit kaum 280 000 Bewohnern (nicht alle italienischsprachig), stellt sich die Aufgabe, in der Schweiz die italienische Kultur zu vertreten — eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe. Hier zeigt sich die Kargheit des Kantons, dem es an Mitteln, an Forschungsstätten, an kulturellen Zentren fehlt. Eine gewaltige Herausforderung für einen Einzelkanton ohne Universität, ohne kulturelle Forschungszentren, denen die Aufgabe der Kulturschaffung und -ausstrahlung obliegt. Hier sieht man, wie anders die Situation der französischen Kultur in der Schweiz ist, die von einer Gesamtheit getragen wird, wie sie die welsche Schweiz darstellt, mit einer Bevölkerung von einer Million einhunderttausend Menschen, mit mehreren Kantonen, die über eine starke Wirtschaft und eine gefestigte kulturelle Tradition verfügen und über die Kontrolle der Entscheidungsprozesse auf dem Wirtschaftssektor. Dazu kommen in der welschen Schweiz vier Universitäten und eine Technische Hochschule. Die italienische Schweiz verfügt über keine einzige höhere Schule, die als Katalysator einer kulturellen Dynamik und eines zukunftssträchtigen Identitätsgefühl wirken könnte, um den Herausforderungen zu begegnen, die sich den 1992 und dem Jahr 2000 zuschreitenden Gemeinschaften stellen. Das Italienische verfügt nicht einmal über eine der *Lia rumantscha* vergleichbare Organisation: in dieser Hinsicht sind die Rätoromanen besser ausgestattet.

Die Kontakte mit den anderen Kulturen der Schweiz zu vermehren, ist ein Bedürfnis. Ebenso grundlegend für das Tessin ist die Notwendigkeit, die Kontakte mit Italien zu intensivieren. Und auf diesem Gebiet ist noch vieles zu tun. Für die Italiener — wie für die Franzosen — ist es oft schwierig, ausserhalb der Einsprachigkeit zu denken. Deshalb leidet trotz der in

den letzten Jahren von der Tessiner Regierung unternommenen Bemühungen um eine Vermehrung der Kontakte mit Italien (unser natürlicher Pol ist Mailand, nicht Rom!) der Kanton *auch gegenüber Italien unter einer kulturellen Isolation*. Beim Durchschnittsitaliener stellt man oft eine Kenntnislücke fest; einige sind überrascht: «Oh, im Tessin spricht man italienisch?» Bei den gebildeten Italienern stellt man mitunter eine «reservierte» Haltung, wenn nicht gar ein Desinteresse gegenüber unserer Situation fest. Unser literarisches Schaffen wird oft ignoriert. Unseren Tessiner und rätoromanischen Schriftstellern gegenüber bringen die italienischen Verleger — wenn überhaupt — eine begrenzte Aufmerksamkeit entgegen.

Das Minoritäten- und Isolationsgefühl wird in letzter Zeit noch verstärkt durch das Überborden alemannischer Mundarten. Diese Gefahr für den eidgenössischen Zusammenhalt kann hier nicht in ihrer ganzen Tragweite geschildert werden. In einer Zeit, in der sich alle Gemeinschaften auf Europa zu öffnen, bedeutet die Mundartwelle angesichts der auf die Schweiz zukommenden Herausforderungen einen Rückwärtsgang, einen Gang gegen die Geschichte. Ein Tessiner Politiker erklärte dazu unlängst: «Wenn die deutsche Schweiz ihre Seelentiefe im Schwyzertütsch sucht, kommen wir nicht weit in einem Europa, das sich auf englisch verständigt.»

Minderheit sein ist ein Bezugssystem von Fakten und Zahlen. Aber es ist auch ein Gefühl, eine seelische Angelegenheit. So empfinden es manche Tessiner als schmerzlich, dass die Romands zuweilen eine Art Gleichgültigkeit an den Tag legen. Man hebt die Sympathie hervor, die gebildete Deutschschweizer der italienischen Schweiz gegenüber haben³, eine Sympathie allerdings, die den paternalistischen Hang von einst zunehmend verliert. Dagegen stösst man in kultivierten Kreisen der Romandie manchmal auf eine gewisse Uninformiertheit, eine Art Gleichgültigkeit der italienischen Schweiz gegenüber. Es wurde festgestellt, dass «die Romands sich an das Tessin nur erinnern, wenn es ihnen passt». In der Romandie wird das Italienische oft den Kategorien der Ästhetik und der Emotionalität zugeordnet: das Italienische ist eine «musikalische, warme, schöne, kokette, sanfte Sprache»; selten sind jene, die in ihr die Sprache der dritten eidgenössischen kulturellen Realität erkennen.

Bedauerlicherweise sind die Kontakte, die gegenseitige Kenntnis zwischen dem Tessin und der Romandie sehr begrenzt. Der geringe Zusammenhalt zwischen den «lateinischen Gruppen» der Schweiz überrascht. Die Beziehungen zwischen Romands und Tessinern sind viel weniger eng, als sich die Ausländer vorstellen mögen. Die Ursachen dafür sind geographischer, aber auch menschlicher und kultureller Art. Es gibt Städte wie Genf und Lausanne, die eine starke «italianisierende» Tradition besitzen, aber das sind willkommene Ausnahmen. In der italienischen Schweiz lesen fast alle französisch, was für das Italienische in der Welschschweiz nicht zutrifft.

«Lateinische Brüderlichkeit» ja, aber es gibt Romands, die — obwohl sonst kulturell auf der Höhe — angesichts eines italienischen Vortrags oder Textes mittlerer Schwierigkeit beinahe verloren sind.

Im Tessin erhalten alle Schüler ab dem dritten Primarschuljahr andert-halb Stunden pro Woche Französischunterricht. Die Welschen, die zwischen Italienisch und Englisch als zweiter Fremdsprache wählen müssen, entscheiden sich vorwiegend für das Englische. Man möchte nicht, dass die Tessiner aus einer gewissen «Bitterkeit» heraus, die sie gelegentlich ihren welschen «Vettern» gegenüber empfinden, dem Französischen den Rücken kehren. Im Tessin verkünden schon einige, dass sie das Schweizerdeutsche und das Englische vorziehen.

Vergessen und vernachlässigt: Italienisch-Graubünden

Das Minderheitenproblem, die geographische und kulturelle Kleinheit, das Gewicht des Schweizerdeutschen äussern sich in besorgniserregendem Ausmass in den vier italienischen Tälern Graubündens. Am Rande gelegen, geographisch voneinander getrennt, haben diese Täler ein sehr schwieriges Umfeld.

Die Zahlen zu den Muttersprachen in Graubünden (1980) sind aussagekräftig: Deutsch 59,9 Prozent, Romansch 21,9 Prozent, Italienisch 13,5 Prozent, andere Sprachen 4,7 Prozent. Die italienischen Täler Graubündens sind *eine Minderheit in der Minderheit*. Dies erklärt die Schwierigkeiten, unter denen sie täglich leiden, ihre gefährdete Lage. Wenn das Misox von den Kontakten mit dem Tessin profitieren kann, so leben das Puschlav und das Bergell in einer bedenklichen Isolierung. Die Bevölkerung des Bergells weiss, was es bedeutet, isoliert zu sein und in ständiger Abnahme: ein Rückgang von 9 Prozent in zehn Jahren, gemäss den Erhebungen von 1987. Die Italianità des Bergells und des Puschlav-Tals ist keineswegs gesichert. Die Presse, die dort ankommt, ist meistens deutschsprachig. Die Ausbildung in den Schulen wirft grosse Probleme auf. Wer das Gymnasium besuchen will, muss — eine halbe Tagesreise — bis nach Chur fahren, wo der Unterricht fast ausschliesslich auf Deutsch erfolgt. In bezug auf die schulischen Möglichkeiten befinden sich diese Täler in der *ungünstigsten Lage der Schweiz*. Jede Ausbildung, vom Elektriker bis zum kaufmännischen Angestellten, spielt sich praktisch auf deutsch und oft in deutschsprachigem Gebiet ab. Die Dominanz des Deutschen zeichnet sich immer mehr ab. Die Probleme Italienisch-Graubündens unterliegen einer Art Nachrichtensperre. Von diesen Schwierigkeiten spricht man in der schweizerischen Öffentlichkeit fast nie. Man spricht über das Problem der Rätoromanen, aber man schweigt über die akuten Schwierigkeiten der Bündner Täler italienischer Kultur.

Das direkte Echo der offensichtlich beschränkten Möglichkeiten dieser Täler ist die geringere Wirkungskraft der *Pro Grigioni italiano*⁴, der Dachorganisation der italienischen Täler, wie die *Lia Rumantscha* für die Romantschen. Deren Elan und Stosskraft ist jedoch leider viel geringer. So ist es symptomatisch, dass in unserer «Commissione» der Vertreter der Lia seinen Sitz hat, aber kein einziger Delegierter der Pro Grigioni. Die Lage der Romantschen ist zwar schwierig, doch diejenige der Italienisch-Graubündner ist noch ungünstiger. Es gibt nur ein Drittel soviele Italo-Bündner wie Rätoromanen, und sie sind viel isolierter. Der fehlende geographische Zusammenhang, die Beschaffenheit ihrer Täler und das Fehlen eines politisch-kulturellen Zentrums führen zu *äusserst kritischen* Daseinsbedingungen der Italienisch-Bündner und ihrer Sprache.

Eine Feststellung und eine Frage. Die Feststellung entspricht der Aktualität und der Veränderung der Sensibilitäten. Im Jahre 1911 kämpft das Tessin verbissen darum, dass die Eidgenossenschaft die deutschsprachigen Schulen schliesst, welche von der Gotthardbahn eröffnet und von den SBB geerbt wurden. Die kantonale Regierung und die öffentliche Meinung betrachteten sie als ein Element, das die deutsche Kolonie verstärkte und die Assimilation überflüssig machte.

Nun steht man heute einem um das Vielfache einflussreicheren Phänomen gegenüber: demjenigen der Radio- und Fernsehprogramme. In der ganzen italienischen Schweiz (wie übrigens auch in der Welschschweiz) empfängt man die deutschsprachigen Programme. Dies verstärkt die deutsche Kolonie im Tessin, die nach der Dichte und dem wirtschaftlichen Gewicht ihrer Mitglieder ohnehin stark ist. Sie hat jetzt nicht nur die «Süd-schweiz» (deutschsprachiges Presseerzeugnis). Tag für Tag kann sie Programme in ihrer Muttersprache einschalten. Dank Radio und Fernsehen müssen sich die Fremdsprachigen nicht assimilieren. Sie müssen sich nicht einmal akklimatisieren. Das Szenarium des Sprachen-Beieinanders in der Schweiz hat sich völlig gewandelt. Tag für Tag wirken sich heute anti-assimilatorische Tendenzen aus, die noch vor zwanzig Jahren skandalisiert hätten. Ohne es zu wollen, wichen die Massenmedien in anti-assimilatorische, die deutsche Kolonie im Tessin fördernde Richtung. Massenmedien und innerschweizerische Mobilität vereinen sich zur Schwächung der Sprachen und Kulturen der Minderheiten.

Bezüglich der elektronischen Massenmedien darf man fragen, ob sie für das Italienische als Minderheitenkultur das ihnen Mögliche getan haben. Eine bezeichnende Tatsache: In Zürich, Basel und Chur ist es unmöglich, die RSI (Radio della Svizzera italiana) zu empfangen. In Zürich und Chur empfängt man drei österreichische Sender, jedoch nicht die Station einer schweizerischen Kulturregion!

Die Unaufschiebbarkeit eines italienisch-schweizerischen universitären Forschungszentrums

Wer das kulturell-gesellschaftliche Gewebe des heutigen Tessins studiert, erkennt, dass es eines der Grundbedürfnisse des Kantons ist, über einen kulturellen, sprachlichen und identitätsfördernden Katalysator zu verfügen. Kultur muss geschaffen werden, und sie muss ins Tessin und nach Italienisch-Graubünden ausstrahlen.

Es ist *dringend notwendig*, dass ein Forschungs- und Lehrinstitut dahingehend zu wirken beginnt, dass dem italienisch-schweizerischen Bewusstsein im Rahmen der Eidgenossenschaft Impulse zu Erneuerung und Belebung zugutekommen. Dieses Institut sollte in enger Zusammenarbeit mit anderen Schweizer Universitäten stehen. Es wird auch als Dokumentationszentrum wirken und anregen. Dissertationen und Forschungen über die italo-helvetische Realität und den eidgenössischen Zusammenhalt werden daraus hervorgehen. Es wird auch von andern Universitäten geförderte Studien unterstützen.

Die eidgenössische Solidarität wird hier eine wichtige Rolle spielen: auch nach dem Misserfolg des CUSI (20. April 1986) haben die Schweizer Universitäten und die Eidgenössischen Technischen Hochschulen ihre Bereitschaft gezeigt, mit einem italienisch-schweizerischen Forschungszentrum zusammenzuarbeiten, dessen Dienstleistungen sich auf die ganze Schweiz erstrecken werden.

Auf wissenschaftlicher Grundlage und mit Entschlossenheit soll dieses Institut eine Funktion der Anregung und der *methodologischen Erneuerung* ausüben. Hier einige Beispiele. Die Zeit der traditionellen Mundartforschung ist vorbei. Diese hatte zwar Pioniercharakter, doch kann sie heute für die Forschung nicht mehr richtungweisend sein. Andere Tendenzen zeichnen sich ab, wie die Linguistik der Variationen, die Regionalsprachen, die städtische Dialektforschung, die Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft, die Kulturanthropologie, Geschichte des Alltags und der Mentalitäten, Probleme der Mehrsprachigkeit, Ethnolinguistik. Die Schweiz könnte das ideale Land sein für das Studium der Berührungspunkte zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen. Kurse über die von der Commissione BV und vom FN 21 aufgeworfenen Probleme werden bestimmt grosses Interesse wecken, den eidgenössischen Zusammenhalt und die Öffnung auf Europa stärken.

Dazu kommt der Vorteil für die Schweizer Universitäten, über ein dynamisches und modernes Zentrum zu verfügen, das sich mit der italienischen Kultur und Sprache befasst. Der Kanton Tessin ist eingeladen, das Experiment mit Kursen und Seminarien (Sprache, Literatur, Geschichte, Filmgeschichte, Semiologie, Kunstgeschichte), wie sie im Sommer und Herbst von

der Fondazione Cini organisiert werden, voranzutreiben. Diese Kurse könnten dazu dienen, die italienische Kultur in der Schweiz zu verbreiten und gleichzeitig die Entstehung eines Universitätszentrums in der italienischen Schweiz zu fördern. Natürlich können auch andere Kurse und Themen eingeplant werden. Was jetzt bereits feststeht, ist das hohe Niveau des Angebotes und seine moderne Methodologie. Auch andere Aspekte können berücksichtigt werden: die cisalpine Flora verdiente wohl einen gebietsbezogenen Botanikkurs, desgleichen die Geologie (Gole Breggia, San Giorgio, Meride). Dies nur einige Möglichkeiten, die durch die Kenner um viele Beispiele erweitert werden könnten.

Das Tessin nimmt gegenwärtig an der nationalen Universitätspolitik durch Mitfinanzierung der Universitäten teil, deren Kosten sich in den neunziger Jahren auf jährlich etwa 20 Millionen belaufen werden. Es handelt sich um eine passive Rolle. Die italienische Schweiz möchte sie in eine aktive Beteiligung umsetzen, die der Förderung und Präsenz einer der grössten Kulturen Europas in der Schweiz dienen soll. Damit wird auch ein gewichtiger Faktor in der Bemühung um eine bessere gegenseitige Kenntnis unter den vier Schweizer Kulturen geschaffen. Und man muss sagen, dass es — dank der Ernsthaftigkeit mehrerer seiner heute schon in Schweizer Universitäten aktiven Forscher — im Tessin nicht an einer akademischen und wissenschaftlich aktiven Schicht fehlt.

Die Schweiz hat ihren Minderheiten stets Achtung und Aufmerksamkeit entgegengebracht. Schon 1798 schlug Minister Stapfer die Schaffung einer Landesuniversität vor, in der «die drei europäischen Kulturen, aus denen die Schweiz besteht, sich begegnen sollen.» Warum sollte man für das Tessin nicht an eine Universität denken, die auch diese Funktion übernimmt? Der *dringende Bedarf* ist jedenfalls gegeben. Die Eidgenossenschaft verfügt auch über die Rechtsmittel für eine föderative Lösung: Artikel 27 der Bundesverfassung sieht die Möglichkeit der Schaffung eidgenössischer Universitäten vor. Im Tessin wäre eine solche Verwirklichung eine in die Zukunft wirkende Tat, parallel zu der für 1991 und die folgenden Jahre vorgesehenen «Festa dell'italianità».

Verleger in der italienischen Schweiz

Welcher Art ist das Drama des Verlagswesens in der italienischen Schweiz? Es besteht darin, weiterhin *Bücher zu produzieren, die auf den Rahmen der italienischen Schweiz beschränkt bleiben*, die nicht über die italienische Grenze gelangen. Aus dieser dramatischen Situation, diesem Gefängnis muss man einmal herauskommen, wenn man nicht der Inzucht und der Erstickung anheimfallen will.

Die Zielsetzung? Eine vitale verlegerische Tätigkeit, die es versteht, den *italienischen Markt anzugehen*, der Stimme der Schweiz jenseits der italienischen Grenze Präsenz und Gehör zu verschaffen. Für die wenigen Organismen der italienischen Schweiz, die nicht einfach nur Drucker sind, ist die Herausforderung klar. Natürlich bedarf sie der moralischen Unterstützung und Hilfe der Kantone, der Eidgenossenschaft, des BAK und der Pro Helvetia. Wird diese Herausforderung nicht angenommen, so wird das Ungewissheiten und Aufsplitterungen zur Folge haben. Selbstverständlich soll die herausgeberische Tätigkeit nicht nur zwei bis drei Verlegern Vorteile verschaffen, sondern dem Interesse der Italienisch-Schweiz, ihrer Bevölkerung und ihren Intellektuellen dienen.

Die Erweiterung der Themen der von uns zu produzierenden Bücher ist unumgänglich. Genug der Bücher, die nur Tessiner oder Italienisch-Bündnerische Belange abhandeln und die nur im engen italo-helvetischen Umkreis gelesen werden. Mit Entschlossenheit und klaren Vorstellungen müssen Texte mit weitergestecktem Interesse produziert werden, die auch jenseits des Gotthards und in Italien zur Lektüre reizen.

Der Druck ist in Italien viel billiger. Bei uns sind die Druckkosten um 32–38 Prozent höher. Hier muss der Bund über seine verschiedenen Organe — allen voran der Pro Helvetia — entschlossen eingreifen. In einer Anfangsphase wird diese aufgefordert, höhere als die bisherigen Beiträge zu leisten, aber es liegt in ihrem Interesse, weniger lokale, provinzielle Reihen, als vielmehr eine vitale, dynamische Verlegerschaft zu unterstützen, die auch nach Italien dringt und als Stimme der Schweiz an der italienischen (und somit europäischen) Kulturdebatte teilnimmt. Auch für die italienische Schweiz ist das Verlagswesen von einiger Bedeutung, und jede Anstrengung wird unternommen, um es aus der Immobilität, in der es festgefahren ist, herauszuholen.

Die Losung? Heraus aus dem Regionalismus, mit offenen Augen auf die Schweiz und auf Europa blicken! Nicht indem es sich hinter seine — gelegentlich durch Festlichkeiten unterstützte — Traditionen verschanzt, wird das Tessin zu dem werden, was es sein will, nämlich ein offenes, zukunftsorientiertes Land, ein vitaler Spross des Schweizer Stamms.

Eine Bemerkung sei mir gestattet, die aus meiner Erfahrung in der Arbeit mit Pro Helvetia stammt. Als Mitglied von italienischer Kultur sind mir in den letzten sieben Monaten neun Übersetzungen von Werken von Deutsch- und Welschschweizer Autoren vorgelegt worden, die in Italien von Verlagen wie Marcos y Marcos oder dem bekannten Sellerio herausgegeben werden. Es sind Übersetzungen von Peter Bichsel, Thomas Hürlimann usw., auch von Friedrich Glauser, der zur Zeit in Italien sehr gut ankommt; bereits drei Verfilmungen seiner Romane (Filmfestival von Cattolica, 24.–26. Juni 1988) wurden gezeigt. Diese Texte werden nun also

von Italienern übersetzt und von italienischen Verlagen veröffentlicht, denen Pro Helvetia — zu Recht — einen Übersetzungszuschuss leistet. Morgen, wenn das Schweizer Verlagswesen erstarkt und auch auf dem italienischen Markt präsent sein wird, könnten diese Schweizer Autoren sehr wohl von Schweizer Verlagen vorgelegt werden. Die Übersetzertätigkeit und die Entschädigung dafür würden in der Italienisch-Schweiz bleiben (wo, wie man weiss, nicht wenige junge Intellektuelle Arbeit suchen und gerne übersetzen würden). Auch die Herausgabe würde in der Schweiz bleiben. Mit dem Vorteil, dass diese Deutsch- und Welschschweizer Stimmen in Italien von italienisch-schweizerischen Verlegern bekanntgemacht würden, unter Berücksichtigung der Tessiner und Bündner Bevölkerung. Anstatt an italienische Herausgeber würden die Subventionen der Pro Helvetia an Schweizer Verlage gehen, was diesen neue Impulse verleihe. Ist eine Lex Cotti erforderlich, nicht nur um den Ausverkauf der Schweizer Verlage zu verhindern (Gesuch der Schweizer Verleger vom 20. Juni 1988), sondern auch um jenem Schweizer Verlagswesen zu mehr Durchschlagskraft zu verhelfen, das für die italienische Schweiz so wichtig ist?

Zwischen Respekt und Marginalisierung

Manchmal macht es sich recht gut, eine eidgenössische Solidarität mit den Tessinern zu demonstrieren und die «Bedrohung zu bedauern», der ihre Kultur ausgesetzt ist. Und damit hat es sich dann meistens auch. In der Tat ist das Italienische nicht nur im Tessin in Schwierigkeiten, sondern auch gesamtschweizerisch. Einerseits gibt es den verfassungsgemässen Gebrauch⁵, andererseits die konkrete und fortschreitende Marginalisierung der italienischen Sprache im schweizerischen Alltagsleben.

Nun wird man entgegnen: «Marginalisierung? Jedes Gesetz, jede Verfügung und jeder offizielle Text wird ins Italienische übersetzt.» Man bewahrt aber eine Sprache nicht dadurch, dass man alle Gesetze und Verfügungen in sie übersetzt. Auf diese Weise respektiert man sie zwar, aber man rettet sie nicht. Hilfe kann hingegen von einer Universität, von der Forschung kommen.

Man hat die Gewohnheit, die Stellung des Italienischen in der Schweiz daran zu «messen», wie es im Parlament gebraucht wird. Das ist ein Thema, dem die Tessiner Presse in regelmässigen Abständen ihre Spalten öffnet. Es ist allerdings eine etwas trügerische Vorgehensweise. Bei aller Würdigung des Respekts, der dem Italienischen auf parlamentarischer Ebene und in der Bundesverwaltung entgegengebracht wird, muss man zugeben, dass das Weiterleben der italienischen Sprache in der Schweiz nicht in der Bundesverwaltung entschieden wird. Dem traditionellen Ansatz, der dem poli-

tisch-administrativen Aspekt den ersten Platz zuweist, muss man die Analyse der Rolle gegenüberstellen, die eine Sprache bzw. Kultur in den Schulen und im Alltag spielt.

Betrachten wir zuerst die *Situation in den Schulen*. Die Schulstatistiken ermöglichen eine Prognose über die künftige Präsenz einer Sprache in einer bestimmten Gesellschaft. Nun sprechen die Zahlen, die über das Studium der italienischen Sprache in der Eidgenossenschaft veröffentlicht wurden, eine deutliche Sprache. Es gibt in der Schweiz noch Gymnasien und Seminare, in denen kein Italienisch unterrichtet wird. Man spricht von einer viersprachigen Schweiz, aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Seit über 20 Jahren verdrängt das Englische das Italienische, das von den Maturitätstypen A, B und C praktisch verschwunden ist. Was den D-Typ anbelangt, so sieht das Bundesgesetz von 1968 nicht einmal mehr theoretisch die Gleichwertigkeit von Italienisch und Englisch vor: letzteres ist für alle Schüler obligatorisch, nicht aber unsere dritte Landessprache. Das Englische wird schon *de iure* einer offiziellen Landessprache gegenüber als höherwertig bezeichnet. In der Praxis stellt man den *Zerfall des Italienischen* fest. Von zehn Schülern wählen neun Englisch, ein einziger Italienisch. Es ist leicht vorauszusehen, was dies morgen für das Verständnis der italienisch-schweizerischen Realität und für den eidgenössischen Zusammenhalt bedeutet.

Natürlich drängt uns die weltweite Realität dem Englischen zu. Aber unser Anliegen ist es eben gerade nicht, *im Sinne eines Gegensatzes (das Italienische gegen das Englische) zu interpretieren, sondern im Sinne des Nebeneinander*. Zu verlangen, dass zumindest die eidgenössische Maturität das Italienische neben dem Englischen vorsieht, ist gewiss keine überrissene Forderung. Man kann nicht einwenden, dass eine solche Kombination für die Schüler unzumutbar sei, praktizieren sie doch alle Tessiner Studenten seit Jahren.

Heute misst man überall in der Welt der interkulturellen Ausbildung einen grossen Wert bei. Man entwirft neue sozio-schulische Modelle, die den Anregungen entsprechen, die aus der Begegnung zwischen unterschiedlichen Kulturen hervorgehen. Und wie geht es in der schweizerischen Realität zu? Das Italienische wird zunehmend aus den Schulen unseres Landes verdrängt.

Aus den Reglementen der *Eidgenössischen Maturität* muss die verfassungswidrige Diskrimination des Italienischen entfernt werden. Der Text, der den Italienischunterricht in der Eidgenossenschaft reglementiert, muss abgeändert werden. Dies wird ermöglichen, endlich einem verfassungsmässigen Imperativ zu gehorchen, der seit einem halben Jahrhundert umgangen wird. Seit 1938 rügt die Neue Helvetische Gesellschaft öffentlich die Verfassungswidrigkeit der Hintanstellung des Italienischen hinter das Eng-

lische in unseren Sekundarschulen. Es ist an der Zeit, dieser Landessprache Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der entsprechende Artikel lautet: «Das Englische ist obligatorisch als dritte Fremdsprache für diejenigen Schüler, die die dritte Landessprache als Fremdsprache wählen.» Er muss wie folgt abgeändert werden: «Die dritte Landessprache ist als dritte Fremdsprache obligatorisch für diejenigen Schüler, die Englisch als zweite Fremdsprache wählen.» Das Italienische wird dann die gegenwärtige Diskriminierung gegenüber dem Englischen überwinden. Werden die Schweizer von heute dem fünfzig Jahre alten Begehren Folge leisten, das Italienische dem Gesetz entsprechend als gleichberechtigt neben den anderen offiziellen Sprachen des Landes anerkannt zu sehen?

Kommen wir jetzt zum *Italienischen im schweizerischen Lebensalltag*. Das ist ein Gebiet mit bemerkenswertem Gewicht. Und hier stellt man mit Beunruhigung die langsame, aber offensichtliche *Marginalisierung* fest, die das Italienische in der Deutsch- und in der Westschweiz erleidet. Offiziell werden die Minderheiten in der Schweiz derart gewissenhaft respektiert, dass man eher von einem «Minoritätenrecht» als von «Schutz» sprechen muss. Die politischen Bestimmungen und Interventionen des föderativen Typs zielen seit Jahrzehnten darauf ab, das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen sprachlichen Realitäten zu wahren.

Doch wirkt gegenwärtig der wirtschaftliche Zentralismus mit seiner Tendenz zur Standardisierung von Produkten und Leistungen und zur Befriedigung möglichst aller als eine Bedrohung. Das Italienische verschwindet aus Wirtschaft und Handel, aus Formularen und Aufschriften der Privatwirtschaft. Die Kenntnis der italienischen Sprache ist begrenzt auf die mittleren Kader, die zwangsläufig mit den Fremdarbeitern zu tun haben. Das Italienische verschwindet allmählich sogar von den Gebrauchsanweisungen gewisser Medikamente, die auch von den Apotheken des Tessins und Italienisch-Graubündens verkauft werden. Das auf politischer Ebene erreichte Gleichgewicht wird in der Praxis Tag für Tag erschüttert: das Phänomen ist um so heimtückischer, als es seine Wirkung lautlos und schleichend ausübt. Es soll seines objektiv gesehen für den eidgenössischen Zusammenhalt gefährlichen Charakters wegen aufgegriffen werden.

Die Zukunft des Italienischen

Die Minderheitskulturen der Schweiz schrumpfen immer mehr zusammen. Zahlen- und gebrauchsmässig gehen die Sprachen der Minoritäten in der Schweiz immer mehr zurück. Bezüglich des Italienischen unterscheidet man zwischen der italienischen Schweiz (1) und der Gesamtschweiz (2).

1. Im *Tessin* stellt man eindeutig einen Willen zur Öffnung auf die Schweiz und die Welt fest, eine Dynamik in Wirtschaft und Kultur. Man ist *entschlossen, zu kämpfen*. Doch müssen diese Bestrebungen sachlich von der eidgenössischen Solidarität getragen werden. In einer uns vorliegenden Schrift ist die Rede von einer «hinreichenden Widerstandskraft des Italienischen im Tessin». Leider ist man weit davon entfernt! Die Reaktion des Italienischen auf die es bedrohenden Elemente allein genügt nicht.

Für das Tessin der kommenden Jahrzehnte muss man mit einer Zunahme der gegenwärtigen Tendenz zur Kenntnis mehrerer Sprachen rechnen. Um zu «reüssieren», müssen die Tessiner und die italophonen Bündner einer bestimmten Beschäftigungskategorie das Deutsche und inskünftig auch das Englisch einigermaßen beherrschen. Diese Tendenz nimmt quantitativ noch zu⁶.

Eine solche Situation der potentiellen Mehrsprachigkeit erfordert grosse Rücksicht und eine extreme Vorsicht. Eine mehrsprachige Gesellschaft, in der unterschiedliche sprachliche Gepflogenheiten herrschen, kann sehr wohl stabil sein und ihr Gleichgewicht wahren, jedoch unter einer Bedingung: dass sie über eine dynamische Gesellschafts-, Wirtschafts- und kulturelle Struktur verfügt. Wenn jedoch diese gesellschaftliche Stabilität nicht solid genug ist und nicht hält, bricht auch die Sprache zusammen. Das zeigen zahlreiche Beispiele. Dieser Zusammenbruch könnte sich auch in der Schweiz ereignen, wenn beispielsweise eine Kultur massiv überwiegen sollte oder wenn sich eine Verkalkung in der Wirtschaft und in den kulturellen sowie sprachlichen Traditionen der Minderheiten einstellen sollte. Das Problem ist einerseits politisch, andererseits sozio-linguistisch. Sprache und Gesellschaft sind untrennbar verbunden.

Was Italienisch-Graubünden betrifft, so lässt alles vermuten, dass die gegenwärtige *kulturelle und sprachliche Fragilität* eher zunimmt, wenn nicht endlich wirksame Massnahmen getroffen werden. Die italienischen Täler Graubündens werden auch von der durch das Universitätszentrum der italienischen Schweiz ausgelösten Dynamisierung Nutzen ziehen. Eines der dramatischsten Sprachprobleme unseres Landes ist die ständige Schwächung der romantschen Sprachgemeinschaft, eines mehr und mehr «dialektisierten» Idioms, das seinen Status zugunsten einer überlagerten Sprache verloren hat. In den kommenden Jahrzehnten wird ein ähnlicher Vorgang das Italienische in den Bündner Tälern bedrohen.

Welches sind die Hauptgründe für das Ersetzen einer Sprache? Vergessen wir nicht, dass oft die Treue zur Sprache geringer ist als die Treue zu den kulturellen Werten der Gruppe. Das Beispiel des 1964 von Cavigielli studierten romantsch-deutschen Sprachgemisches in Bonaduz zeigt die Rolle, welche in der Verdrängung der Sprache durch eine andere die wirtschaftliche und soziale Destabilisierung spielt und die Veränderung des

Umfeldes, in welchem die Sprache gelebt wird (Identitätstrauma). Die tendenziell zweisprachigen Situationen weisen ein instabiles Gleichgewicht auf: sie können rasch zugunsten der stärkeren, prestigereicheren Sprache verfallen. Infolge der wirtschaftlichen und sozialen Vorherrschaft der Deutschschweiz könnte im Tessin morgen die deutsche Sprache die Führung übernehmen. Eine solche Bedrohung des Italienischen ist nicht reine Theorie. Die Furcht ist gross, dass morgen die zweite Minderheitssprache der Schweiz ein ähnliches Schicksal erleiden könnte wie das Rätoromanische. Mehr und mehr zeichnet sich am Horizont eine zweieinhalbsprachige Schweiz ab.

2. Zur gesamtschweizerischen Situation muss man auf die Differenz hinweisen, die zwischen Minderheiten und Mehrheit bezüglich der Wahrnehmung und dem Bewusstsein dieser Probleme besteht. Die Minderheiten sind hinsichtlich der Probleme der kulturellen und sprachlichen Koexistenz, der Notwendigkeit des schweizerischen Zusammenhalts sensibilisiert. Dies scheint für die Mehrheit viel weniger zuzutreffen.

Gross ist die Gefahr, dass die kulturellen Minoritäten der Schweiz einer weiteren Marginalisierung und Subalternisierung unterliegen.

In der *schweizerischen Realität* muss man in unmittelbarer Zukunft — wenn keine geeigneten Massnahmen getroffen werden — damit rechnen, dass das Italienische in kleinen Schritten, aber zunehmend aus dem eidgenössischen Alltag verschwinden und ins Tessin verdrängt wird, wo es unter starken Druck geraten würde. Diese Einkapselung der italienischen Kultur wird sich als kulturelle Verarmung der ganzen Schweiz auswirken.

Doch durch die ihm zugewiesenen Aufgaben und seine Rolle als Zeuge einer grossen europäischen Kultur überwindet dieses Stück Schweizer Erde am Fusse der Alpen den ihm von der Geographie zugewiesenen Anteil, um das Leben in der gesamteidgenössischen Auseinandersetzung zu bereichern.

Die Zukunftsaussichten

1. Die viersprachige Schweiz ist im Begriff, sich zu einem zweigeteilten, jeweils zweisprachigen Land fortzuentwickeln: einem grösseren deutschsprachigen Teil mit Fremdsprache Englisch und einem kleineren französischsprachigen Teil ebenfalls mit Fremdsprache Englisch. Die Schweizer lernen lieber Englisch als die Landessprachen, die nicht ihre Muttersprache sind. Der Grund dafür dürfte in der Verflechtung der Schweiz in den internationalen Verkehr liegen. Die romanischsprachigen Schweizer sind vor die Wahl gestellt, sich entweder anzupassen oder ins Abseits zu geraten.

Tessiner und italienische Bündner versuchen sowohl Deutsch wie auch Französisch und Englisch zu lernen.

2. Das Tessin kämpft aktiv um eine neue Identität, eine auf die Zukunft ausgerichtete, auf die Schweiz und auf Europa hin offene Identität. Es muss jedoch vor einer schleichenden Germanisierung bewahrt werden.

3. Italienisch in der Schweiz: eine Sprache zwischen formeller Anerkennung und tatsächlicher Marginalisierung. Zwischen der Erklärung zur Landessprache und der Realität liegt ein beängstigender Abgrund. Alles muss unternommen werden, um das krasse *Ungleichgewicht zwischen Rechtsgleichheit und Chancengleichheit ganz erheblich zu korrigieren*.

4. Wenn man nicht mit klaren und konkreten Massnahmen gegensteuert, bringt die Zukunft eine zweieinhalbsprachige Schweiz.

¹ 1988 bildet in Ascona und Ronco die italophone Bevölkerung 57 Prozent der Einwohnerschaft. In einer Gemeinde erreicht der Bevölkerungsanteil italienischer Sprache nicht einmal 50 Prozent: in Orselina sprechen nur 38,5 Prozent der Bewohner italienisch, was zu einer fast vollständigen Preisgabe jeglicher Form des Gemeinschaftslebens (gesellschaftlich, schulisch, kirchlich) geführt hat. — ² Siehe die Tessiner Volksvertreter, die in den eidgenössischen Kammern oft vermeiden, italienisch zu sprechen, um mit Sicherheit verstanden zu werden — dies ein Beispiel unter vielen. — ³ Diese Sympathie der Gebildeten drückt sich auch darin aus, dass viele Politiker italienisch sprechen. Zahlreiche Eidgenossen können italienisch. Es wäre jedoch übertrieben, wollte man diese schätzungswerten Bemühungen, wie es manchmal geschieht, einem Einfluss zuschreiben, der über die Privatsphäre hinausgeht. Es handelt sich um Zeichen des Respekts und der Sympathie, deren Auswirkung auf die eigentliche «Stellung» der Sprache jedoch gering ist. — ⁴ Der Begriff *Grigioni italiano*, 1914–1918 entstanden, ist zwar offiziell, aber es verbergen sich dahinter wenig Effizienz und praktische Auswirkungen. Dazu kommt, dass der Begriff *Svizzera italiana* eine offizielle Bezeichnung ist, der man Glaubwürdigkeit verleihen möchte, der aber keine Realität zu-

kommt. Es gibt kein kohärentes «italienisch-schweizerisches Bewusstsein». Der im 19. Jahrhundert geschaffene und verbreitete Ausdruck «*Svizzera italiana*» stellt als eine Einheit dar, was weder geographisch noch kulturell eine solche ist. Man denke nur an die Differenzen zwischen den italienischen Bündner Tälern und der Tessiner Gemeinde, die ihrerseits wieder durch die Andersartigkeit des Sottoceneri und des Sopraceneri gekennzeichnet ist. — ⁵ In einem «kultur- und sprachpolitischen» Rahmen ist es wichtig, sich über das im klaren zu sein, was unsere Miteidgenossen unter «*Italianità des Tessins*» verstehen. Es ist dies ein Element, über das man sehr wenig Information hat und das eine gründliche Analyse verdient. Machen wir wenigstens auf eine Meinung aufmerksam, die — wenn auch seltener — doch hie und da geäußert wird. Es ist die abwegige Vorstellung, dass das Tessin vor den Einflüssen aus Italien «bewahrt werden muss». Da gibt es Äusserungen wie: «Alles trägt dazu bei, die kulturelle und geistige Einheit des Tessins zu bedrohen, die deutsche Invasion der Seeufer und Städte ebenso wie das Eindringen des Radios, des Fernsehens, der italienischen Filme und Illustrierten.» Oder: «Im Tessin kann man am Sonntag nur ausländische Tageszeitungen kaufen; es handelt sich dabei um eine Konkurrenz mit schwerwiegenden Auswir-

kungen, da sie beim Leser zu gewissen Gewohnheiten führt und er sich dann auf die grossen ausländischen Tageszeitungen verlegt» (*Rapport Clottu*, Bern 1975, S. 255). Eine Besorgnis, die zur Zeit des Faschismus aktuell war, wird mit 40 Jahren Verspätung telle quelle übernommen! — ⁶ Bei der heutigen Diskussion über den Bevölkerungsan-

teil, der sich um Mehrsprachigkeit bemüht, «lobt» man die Tessiner und die Romantschen, die auf diesem Gebiet aktiver sein sollen, und man «tadelt» die Romands wegen ihrer Trägheit der Mehrsprachigkeit gegenüber. Dies ist jedoch ganz normal. Für die Italienisch-Schweizer ist es eine Überlebensfrage.

